

# FREIHAFEN

Ausgabe 8 | 2006 | Kostenlos | ISSN 1862 - 4820 | [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)

WIR. HIER. JETZT.



Mit grauer Farbe gegen  
Graffiti: Barcelonas Street  
Art in Schwierigkeiten | 04

Eisschrank privat:  
Freezers Stürmer Max Lin-  
gemann im Interview | 22

## IMPRESSUM

### FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084679  
Fax: 040-60084681  
Mail: [mail@freihafen.org](mailto:mail@freihafen.org)  
Web: <http://www.freihafen.org>

### Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.  
Alfred-Wegener-Weg 3  
20459 Hamburg  
Fon: 040-60084680  
Fax: 040-60084681  
Mail: [mail@jphh.de](mailto:mail@jphh.de)  
Web: <http://www.jphh.de>

### Chefredaktion

Annina Loets (V.i.S.d.P.)  
[chefredaktion@freihafen.org](mailto:chefredaktion@freihafen.org)

### Geschäftsführung

Sebastian Olényi  
[mail@freihafen.org](mailto:mail@freihafen.org)

### Öffentlichkeitsarbeit

Oskar Piegsa  
[presse@freihafen.org](mailto:presse@freihafen.org)

### Anzeigenbetreuung

Sebastian Olényi  
[anzeigen@freihafen.org](mailto:anzeigen@freihafen.org)

### Layout

Felix Pensky  
Julia Ewers  
Sebastian Olényi  
Oliver Krumm  
[grafik@freihafen.org](mailto:grafik@freihafen.org)

Anzeige

### Fotoredaktion

Liv Pedersen  
Felix Pensky  
Jonas Fischer  
Tilman Höffken

### Titelfoto

Liv Pedersen  
Tilman Höffken

### Finanzen

Jenny Wolf  
[finanzen@freihafen.org](mailto:finanzen@freihafen.org)

### Mitarbeiter (Text/Foto)

Annina Loets (T/F)  
Felix Pensky (F)  
Issa Sanfo (T/F)  
Jennifer Nausch (T/F)  
Jenny Wolf (T)  
Jonas Fischer (T/F)  
Lea Zierrot (T)  
Linn Hart (T)  
Liv Pedersen (T/F)  
Lucas Wahl (F)  
Oskar Piegsa (T)  
Stephanie Havemann (T)  
Tilman Höffken (T/F)  
Tung Nguyen (T)

Hinweise auf externe Bildrechte  
sind bei den jeweiligen Fotos  
angegeben.

### Erscheinung

10x jährlich

### Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der  
Freien und Hansestadt Hamburg

### Eigenvertrieb

Jennifer Nausch  
Svetlana Kanevski  
[vertrieb@freihafen.org](mailto:vertrieb@freihafen.org)

### Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH  
Zeppelinstraße 24  
21337 Lüneburg

### Auflage

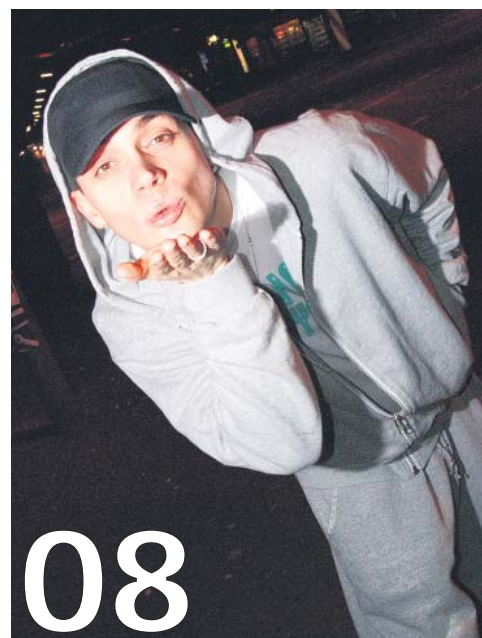
20.000 Exemplare

### Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen  
Hamburgs, den Universitäten  
Hamburgs und Lüneburgs,  
Jugendbildungsstätten und aus-  
gewählten Cafés.

Wir danken allen Redakteuren, die  
sich an diesem Projekt beteiligen  
und allen Außenstehenden, die  
dafür manches Mal kürzer treten  
müssen.

Außerdem danken wir der Be-  
hörde für Bildung und Sport, der  
Behörde für Familie, Soziales und  
Jugend, der SchülerInnenkammer,  
der Jungen Presse Hamburg e.V.  
und der Arbeitsgemeinschaft freier  
Jugendverbände in Hamburg  
e.V. (AGfJ) für die Unterstützung  
und die gute Zusammenarbeit.



# Bock auf Spielen?



[mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org)

# Moin Moin,

Schon wieder Jugend? Eigentlich genießen wir selten so viel Medienpräsenz wie 2006. Ob Shell-Studie, Integrationsdebatte, Natascha Kampusch oder das Ballerspielverbots-Gerede – die Titelseiten gehörten der Jugend. Was bleibt zu sagen? „Bastad Digga Alda!“, oder zivilisierter: „So sind wir doch gar nicht!“. FREIHAFEN bewegt sich zum Jahresende auf den Spuren der Jugendkultur. Mit zwei alten Damen sprechen wir über das Jungsein. Beatboxgröße Killer Kela zeigt, wie man richtig post und weil Hamburg auch große Filmemacher braucht, wenn Fatih Akin gegen die Wand gefahren ist, nehmen wir euch mit

in die Szene der Hamburger Nachwuchs-Regisseure. In Mümmelmannsberg sind alle Jugendlichen kriminell? im Gegenteil, FREIHAFEN fuhr nach Mümmel und wurde zu Tee und Keksen eingeladen.

In unserer Umfrage erfahren wir alles über das Wort „Digga“, und in Barcelona lassen wir uns von Kenner Justin Case eine Street-Art-Tour geben. Wir sprechen mit der Band „Findus“ und „Freezer“-Stürmer Max Lingemann.

Genießt Glühwein, Gans und Geigenspiel, seid nett zueinander. Frohe Weihnachten und Ahoi!

Annina Loets

## FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Barcelonas Street Art in Schwierigkeiten
- 05 | Youth Bank: Geld für dein Projekt
- 06 | Liebestöter bei Fliegeralarm
- 07 | Jugendmediale 2006
- 08 | Das Poser Einmaleins
- 10 | Filmtipps zum Thema
- 11 | Umfrage: Warum sagst du eigentlich „Digger“?

## HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 12 | FREIHAFEN besucht Hamburger daheim
- 14 | Aktionswochenende gegen rechts: respekt\*4
- 15 | Männer unter sich – Die Zivischule

## ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 16 | Ein Monat in Lissabon
- 17 | Schulpflicht und ihre Wirklichkeit in Burkina Faso

## GROSSE FREIHEIT

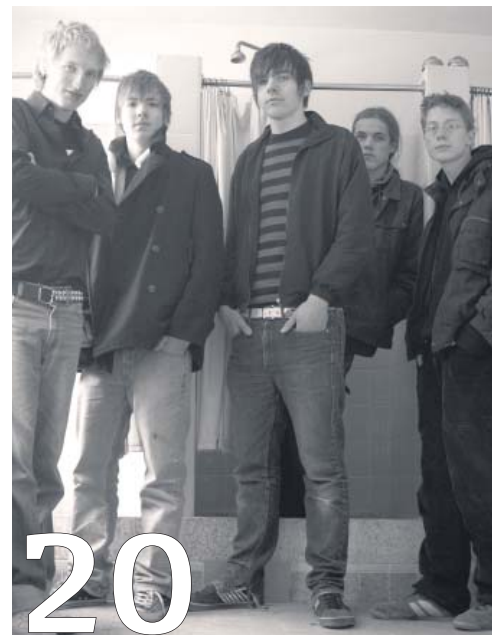
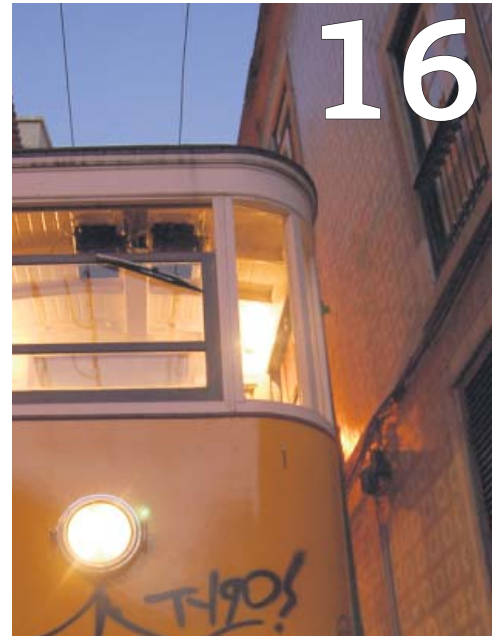
[Kultur]

- 20 | Die Band Findus im Interview
- 21 | Konzerte 2007 – ein Ausblick

## MILLERNTOR

[Sport]

- 22 | Freezer-Stürmer Max Lingemann im Interview



# Gegen die Wand



Ampel-Element abgeschraubt, zu Hause besprüht und wieder eingesetzt: So fertigte der Künstler "Royal" den "Astroboy"

**Barcelona: Bis vor kurzem pilgerten Künstler aus ganz Europa hier her, um an legalen Wänden zu arbeiten. Heute rückt ein Bürgermeister mit grauer Farbe gegen alles Bunte vor. FREIHAFEN traf Insider Justin Case\* in Barcelona, und lies sich durch eine sterbende Szene führen.**

**V**erabredet für unsere Street Art Tour sind wir um 19 Uhr. Ich bin viel zu spät und suche. Blaue Augen, braune Haare, so hatte Justin Case\* sich im Vorfeld beschrieben. Das kann es doch in Barcelona nicht so häufig geben, denke ich, während ich mich durch die Massen schiebe, die sich aus der Metro ergießen. Der nicht, der nicht. Einer steht und schaut sich um. „Excuse me, are you Justin?“. Der Kerl mit dem Skateboard sieht mich verdattert an. Von hinten tippt mir jemand auf die Schulter. „It's me!“ sagt er. Schamrot entschuldige ich mich bei dem Skater und drehe mich um. Justin ist etwa 1,80m groß und trägt einen Vollbart, und dennoch: mit seinen Baggy-Jeans und schweren Turnschuhen, wirkt der 30-Jährige und Kenner der Street Art Szene Barcelonas erstaunlich jungenhaft.

„Eigentlich kommst du zu spät, früher hätte sich ein Rundgang mehr gelohnt.“, sagt Justin während wir durch immer engere Gassen schlendern. „Damals war Barcelona die Hauptstadt der Street Art.“ Das sei vorbei, seit der neue Bürgermeister mit grauer Farbe und harschen Gesetzen gegen Graffiti und andere Formen der Street Art vorrückte. „Früher durfte man in Barcelona mitten am Tag sprühen. Aber die konservativen Zeitungen haben eine Kampagne gestartet. Barcelona sei zu dreckig, haben sie geschrieben!“, entrüstet sich der Straßenkünstler.

„Und dass keine Touristen mehr kämen“. Dabei war Barcelona die europäische Metropole, in die Sprayer aus der ganzen Welt gekommen sind. Für den Bürgermeister anscheinend die falsche Klientel: „Nur die Touristen, die viel Geld hier lassen, will die Stadt“, glaubt Justin.

„Schau mal hoch“, sagt er auf einmal und bleibt stehen. Ich folge der Anweisung, entdecke zunächst allerdings nichts. Dann springt es mir ins Auge: Durch eine dickere Schnur an einem Haus befestigt, baumelt eine zerbrochene Vinyl

Platte. „Das ist wirklich eine gute Platzierung“, meint Justin. „Die meisten Leute sehen es gar nicht. Nur solche, die ein wenig ein Auge dafür haben.“

Die Platzierung wird mehr und mehr zu der größten Herausforderung der Artists. Am besten eignet sich Privatbesitz für Graffiti. Dort hat die Stadtreinigung keine Erlaubnis, die Bilder zu entfernen. Manche Künstler bitten daher Ladenbesitzer, an deren Rollläden arbeiten zu dürfen.

Weil man die Bilder nur sieht, wenn der Laden geschlossen ist, stimmen diese häufig zu. Immer öfter tauchen auch selbstdesignte Sticker und Poster auf.

Bei Bußgeldern von bis zu 1000 Euro, versuchen die Künstler ihre Bilder so schnell wie möglich auf die Wände zu bringen. Wer lieber sprüht als klebt, bedient sich häufig eines „stencils“. Die Künstler fertigen zu Hause eine Schablone an und sprühen ihr Bild dadurch besonders detailreich und schnell an die Wände.

Ein wenig weiten sich die Gassen als wir weitergehen. Mehr Licht fällt auf die Bordsteine, ein Platz tut sich auf. Dann stehen wir vor dem Barcelonaer Museum der Gegenwartskunst. „Hier stand einmal die ‚wall of fame‘ von Barcelona!“, sagt Justin und deutet auf den Neubau auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Während das neue Universitätsgebäude gebaut wurde, stand ein Bauzaun davor, der schnell zur Sprayer-Legende geworden ist.

„Aus der ganzen Welt sind Leute hergekommen, um ihre Bilder darauf zu sprühen.“, erinnert er sich traurig. „Das Beste an der Wand war, dass sie sich direkt gegenüber vom Museum befand. Hier Galerienkunst, dort Straßenkunst!“. Als das Gebäude fertig war, wurde der Zaun abgerissen. „Barcelona ist tot! Berlin ist die Zukunft. Alle gehen jetzt nach Berlin.“, sagt er. Dann dreht er sich um und geht weiter.

„Was will Street Art eigentlich?“, frage ich. „Das Ganze stammt aus New York. Damals ging es

**Mit bis zu 1000 Euro Bußgeld wird das Sprühen jetzt bestraft.**

**“Barcelona ist tot! Berlin ist die Zukunft!”**

den Kids um Ruhm, darum, sich einen Namen zu machen.“, meint Justin. Heute hat Street Art verschiedene Motive. Sie kann politisch sein, wie der Schriftzug „a hell of a leader“ über einem Bush Graffiti. Viele Künstler versuchen jedoch bloß etwas Schönes zu gestalten. „Man trägt etwas in sich, das man ausdrücken möchte.“, erklärt er. „Und das hier, weißt du was das ist?“, frage ich und zeige auf einen arabischen Schriftzug. „Keine Ahnung, vielleicht bedeutet es fuck oder so.“

In seiner Freizeit geht Justin immer wieder durch Barcelonas Straßen, fotografiert Stencils, Graffiti und Sticker und stellt die Bilder auf seine Homepage ([www.barcelonastreetart.net](http://www.barcelonastreetart.net)). Viel Arbeit, aber für Justin, den die Idee hinter der Straßenkunst fasziniert, der Mühe wert. Das wunderschöne an Street Art, so sagt er, sei, dass sie nicht für Geld und Galerien gemacht wird. Außerdem reizt ihn das Mysterium. „Niemand kennt dein Gesicht, deinen Namen. Nur deine Kunst und Synonyme.“ Ein Foto darf ich deshalb nicht von ihm machen.

Mittlerweile ist es dunkel geworden. Die Bilder an den Wänden sind kaum noch zu erkennen, so findet der Rundgang sein Ende. Ich verabschiede mich von Justin und mache mich auf den Weg zurück zu meiner Jugendherberge. Nach 500 Metern drehe ich mich noch einmal um. Zu sehen ist nur ein blauer Farbtupfer in einer grau getünchten Stadt.

**Text: Annina Loets - [a.loets@freihafen.org](mailto:a.loets@freihafen.org)**

## Lust auf Street Art bekommen?

[www.barcelonastreetart.net](http://www.barcelonastreetart.net)  
[www.banksy.co.uk](http://www.banksy.co.uk)  
[www.woostercollective.com](http://www.woostercollective.com)  
[www.ak-47.de](http://www.ak-47.de)



**Alles Schmierei? Bilder wie dieses Frauengesicht von "Diva" verlangen Technik.**

## Geld her!

### Finanziert eure Projekte. Schnell und unkompliziert.

**M**ore than Money. Das ist das Motto unter dem die neu gegründete Youth Bank in Hamburg am 25. November startete. Sie unterstützt eure Projekte finanziell und organisatorisch. Wenn ihr zum Beispiel ein Jugendtreff aufmachen oder Konzerte organisieren möchtet, seid ihr hier genau richtig. Euren Ideen sind keine Grenzen gesetzt. „Einzige Voraussetzungen sind Grundgesetzkonformität, Gemeinnützigkeit und natürlich Jugendlichkeit.“, sagt Arne Semsrott, Mitbegründer der Youth Bank in Hamburg. In anderen Bundeslän-

dern haben sich Fördereinrichtungen, die selber von Jugendlichen geführt werden, schon bewährt. Schnell und unkompliziert, ohne großen bürokratischen Aufwand fördern sie Mikroprojekte von Jugendlichen. Fünfzig bis vierhundert Euro kann die Förderung betragen. Kümmern sich die Organisatoren der Projekte noch um Drittmittel, kann die Förderung sogar achthundert Euro sein. Unterstützt wird das ganze von der Schülerkammer Hamburg und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände..

**Text: Tilman Höffken - [t.hoeffken@freihafen.org](mailto:t.hoeffken@freihafen.org)**

## Mehr Infos unter

[www.youthbank.de](http://www.youthbank.de)  
[www.frei-willig.info](http://www.frei-willig.info)  
[mail@frei-willig.info](mailto:mail@frei-willig.info)

# Liebestöter bei Fliegeralarm

**Viel gelernt und keine Spur von Langeweile bei 72 Jahren Altersunterschied: FREIHAFEN-Redakteurinnen Jennifer Nausch und Jenny Wolf sprachen im Altenheim mit zwei Bewohnerinnen.**

Es ist Freitagabend, 18:30 Uhr. Das Wochenende beginnt und viele junge Leute werden bald in Aufbruchstimmung sein. Der Kiez wartet. Auch im Eppendorfer Alten- und Pflegeheim Elim herrscht Aufbruchstimmung: Das Abendessen ist vorbei und die ersten Bewohner machen sich auf den Weg ins Bett. Weil wir die Nacht zuvor wegen einer Party nur zwei Stunden geschlafen haben, sind auch wir etwas müde. Da kann Hella Thormählen nur lachen. „Wir haben früher die Nächte durchgefeiert und gar nicht geschlafen.“ „Denn es ist Pflicht gewesen, mit Besuch von auswärts immer eine richtige Reeperbahnrunde zu machen und im Anschluss über den Fischmarkt zu bummeln“, ergänzt Edith Henze und schmunzelt. So groß scheinen die Unterschiede zwischen unseren Generationen gar nicht zu sein, denken wir und sagen es auch so.



„Reizwäsche gab es damals auch schon“  
— Hella Thormählen (83) erinnert sich.

**„Aber Fliegeralarm hatte auch etwas Gutes.“**

„Na ja“, wendet Frau Thormählen ein. „Es gab nicht so viel Alkohol, Drogen kannten wir nicht und vor allen Fenstern auf der Amüsiermeile hingen schwere Decken.“ Auf unser Stirnrundeln hin ergänzt sie: „Im Krieg durfte man dem

Feind keine Angriffsfläche bieten. Eine dunkle Stadt ist vor Luftangriffen besser geschützt als eine beleuchtete“, erklärt

die 83-Jährige. „Deshalb durfte kein Fünkchen Licht auf die Straße dringen“.

Heute erstrahlt der Kiez in den schrillsten Farben — um Luftangriffe müssen wir uns keine Sorgen mehr machen. „Hatten Sie nicht furchtbare Angst?“, wollen wir wissen. Frau Henze lehnt sich in ihren Rollstuhl zurück. „Natürlich hatten wir Angst. Aber Fliegeralarm hatte auch etwas Gutes.“ Ein großes Fragezeichen scheint uns auf die Stirn geschrieben. „Denn da hatten wir immer Ausgangssperre.“ Das Fragezeichen wird größer. „Wenn wir gerade zu Besuch bei Freunden waren, konnten wir nicht nach Hause, sondern mussten natürlich dort bleiben.“ Ein schelmisches Grinsen huscht über das Gesicht von Frau Thormählen.

„Es gab aber keine wilden Sexorgien, wie heute vielleicht.“ Wir werden hellhörig. „Und wie war das damals mit der Verhütung?“

„Das war immer reine Glückssache“, sagt die 92-jährige Frau Henze. In der Hoffnung nicht zu intim zu werden, sprechen wir das Thema Unterwäsche an. „Reizwäsche hat es schon immer gegeben“, klärt uns die ältere Dame auf. Das sei dann aber immer etwas Besonderes gewesen. Sie selber hätten meistens eher die Sorte „Liebestöter“ getragen, beichten uns die beiden. „Heutzutage ist das ja alles viel knapper. Inzwischen dreht man sich danach ja gar nicht mehr um, wenn beim Popo hinten nur eine Schnur durch ist.“

Stilles Nicken. „So wie bei der Loveparade?“, fragen wir. Wo sonst gibt es mehr nackte Haut

**„Es gab keine wilden Sexorgien“**



„Aber Fliegeralarm hatte auch etwas Gutes.“  
— Edith Henze (92) erzählt, wie es früher war.

auf einem Fleck zu sehen. „Davon habe ich schon gehört.“ Frau Thormählen schüttelt den Kopf. „Das wäre überhaupt nichts für mich.

Ich mag solche Massenveranstaltungen nicht.“ „Aber Techno vielleicht?“ Die 83-Jährige schaut etwas ratlos aus der Wäsche. Nachdem wir sie über

elektronische Beats aufklären, findet sie: „Das klingt ja gar nicht schlecht.“ Cool. „Knorke“, ergänzt Edith Henze. „Das haben wir früher in Berlin immer gesagt, heißt so viel wie super.“ ‚Geil‘ hingegen sei ein Ausdruck, den man nicht in den Mund nehmen durfte. Der Begriff sei zu verrucht gewesen, seine Bedeutung rein sexueller Natur.

Inzwischen ist es 21:30 Uhr. Zeit zum Aufbruch. Während es für die beiden alten Frauen an der Zeit ist, gute Nacht zu sagen, gehen wir jetzt noch etwas trinken auf dem bunt beleuchteten Kiez.

**Text:** Jennifer Nausch - [j.nausch@freihafen.org](mailto:j.nausch@freihafen.org)  
Jenny Wolf- [j.wolf@freihafen.org](mailto:j.wolf@freihafen.org)  
**Foto:** Jennifer Nausch - [j.nausch@freihafen.org](mailto:j.nausch@freihafen.org)

# YouTube? Nein Danke.

**Alle Jahre wieder findet in Hamburg die Jugendmediale statt. Durch einen Wettbewerb wird entschieden, wer auf dem Festival sein Werk auf der Kinoleinwand präsentieren darf. FREIHAFEN-Redakteur Tung kriegte seinen Platz auf der Leinwand – und gab ein Interview.**

**E**s ist nicht einfach für einen Redakteur, über sich selbst zu schreiben. Vor allem nicht, wenn das Adrenalin noch in den Adern pumpt, das hochschoss, als die ersten Sekunden des eigenen Films über die Leinwand flackerten. Als Filmmacher interessiert man sich ohnehin mehr für das Publikum als für sich selbst. Warum also nicht den Spieß einmal umdrehen? Einmal selber gefragt werden? Hannes Bartels, begeisterter Filmfan und Hobby-Kritiker stellte sich für dieses Interview der anderen Art zur Verfügung.

## **Hannes Bartels: Wie lange produzierst du schon Filme?**

Tung Nguyen: Im Prinzip seit ich das erste Mal eine Kamera in der Hand gehalten habe. Anfangs war es eher Spielerei, aber mit der Zeit wurde daraus eine echte Leidenschaft.

## **Woran liegt das?**

Es gibt Menschen die mit Pinsel und Papier die großartigsten Gemälde produzieren könnten, und so ist es bei mir mit der Kamera. Mich reizt vor allem die Darstellung von bestimmten Gefühlen und Sachverhalten.

## **Die da wären?**

Ich lege mich da selten fest, es kommt auf meine eigene Stimmung an. Ich drehe gerne Lustiges aber auch viel Psychedelisches und ab und zu auch mal einen Liebesfilm. Ich habe bis vor kurzem vor allem Videoclips gemacht, die ihren Schwerpunkt im lustigen bis trashigen Bereich hatten. „What are you looking for“ ist noch aus dieser Zeit. Zur Zeit inspirieren mich aber eher die menschlichen Abgründe.

## **Bist du enttäuscht, dass dein Film „What are you looking for“ ohne Preis ausgeht?**

Eigentlich nicht. Ich habe den Film nicht für den Wettbewerb gemacht. Ich habe ihn eingeschickt um zu sehen, wie weit ich mich durch den Wettbewerb boxen kann. Dass er dann tatsächlich auch auf der Leinwand gezeigt wurde, ist für

mich ein Erfolg. Trotzdem kann ich die eine oder andere Jury-Entscheidung, was die Nominierung für den Publikumspreis angeht, nicht ganz nachvollziehen. Mann könnte fasst meinen, die Jury wollte bei einem Film einen „Grup Tekkan“ Effect herauf beschwören.

## **Inwiefern haben dich die Projekte der anderen Newcomer der Jugendmediale beeindruckt oder inspiriert?**

Mich hat bei einigen Filmen vor allem das Equipment, mit dem die Filme gemacht wurden beeindruckt. Eine 5000 Euro Kamera plus Licht und so weiter zaubert keiner so einfach aus dem Hut. Auf der inhaltlichen Ebene haben mich vor allem die Experimentalfilme beeindruckt, die einfach sehr herausstachen, aber auch polarisierten.

## **Viele junge Filmer nutzen das Videoportal YouTube um ihre Filme zu veröffentlichen, machst du das auch?**

Nein. Ich habe eine persönliche Abneigung gegenüber YouTube. Es ist Unterhaltung pur, aber für das Veröffentlichen von Filmen kommt YouTube für mich nicht in Frage.

## **Was hältst du persönlich von der neuen Filmströmung der „Folterfilme“ wie S.A.W. oder Hostel?**

S.A.W. und Hostel beinhalten eine neue Form der Gewaltdarstellung. Spätestens nach der xten Kopie gehört diese Art von Film zum Alltag. Das war auch bei den Zombie-Filmen so. Daher verstehe ich die negative Publicity um diese Filme nicht wirklich. Aber negative Publicity ist schließlich auch Publicity.

## **Schaut man als Filmer die Filme anders als der Normalverbraucher? Hast du Vorbilder in der Filmwelt?**

Es ist unvermeidlich, dass man als Mensch, der selbst viel filmt, Filme anders konsumiert. Als ich „Das Parfum“ zum Beispiel das erste Mal sah, hat mich vor allem Tom Tykwers Leistung als Regis-

seur beeindruckt, an zweiter Stelle kam die Story. Tykwer gehört auch zu den Filmmachern, die mich sehr inspirieren. Dazu gehören aber auch Quentin Tarantino, Fatih Akin und vor allem David Lynch. Auch die Autoren und Regisseure des Tatorts beeindruckten mich immer wieder.

## **Woran arbeitest du im Moment?**

Im Moment arbeite ich an zwei Projekten. Zum einen drehe ich mit einem Freund ein Video für die dänische Band Kashmir, die einen Contest für die nächste Singleauskopplung gestartet hat. Zum anderen arbeite ich an einem Kurzfilm für das „Up and Coming“-Festival im nächsten Jahr. Es wird eine Adaption von E.T.A. Hoffmans „Sandmann“. Das Drehbuch steht bereits und die Schauspieler brennen auf ihren Auftritt. Es fehlt nur noch ein geeigneter Drehort und ein Scharfschützengewehr.

## **Hast du vor, später richtig in die Filmbranche einzusteigen?**

Das wäre natürlich der Idealfall, ich arbeite hart daran. Allein der Eintritt in eine Filmbildung als Regisseur oder Drehbuchautor ist schon sehr hart, es wird gnadenlos selektiert. Viel Willensstärke und noch mehr Talent sind wichtig. Außerdem weiß man nie wohin das Leben einen treibt, vielleicht bist du in 20 Jahren der Regisseur und ich der Redakteur, der dich interviewt.



# Das Poser Einmaleins

Was dem Hippiie die Schlaghose ist, ist dem Rapper die Pose. FREIHAFEN traf Englands Beatboxgröße Killer Kela und lies sich den „B-Boy-Stance“ zeigen.



**F**reundlich begrüßt uns Lee Potter – bekannt als Killa Kela – mit einem Händeschütteln.

Er ist um einiges kleiner als wir. Als Kind begann er, Beats und Melodien mit dem Mund nachzuahmen. Heute lässt sich dieses Talent auf seinem neuen Album „Elocution“ in voller Länge bewundern. Sein Name erklärt sich schnell. Früher als Sprayer unter dem Namen Kela bekannt, änderte sich dies mit dem Beginn erster Beatbox Auftritte. „Kela, your show is killa“, riefen die Hörer. So kam eines zum anderen, beziehungsweise Kela zu Killa.

Seine Hände stecken jetzt wieder tief in den Taschen seines grauen Trainingsanzuges, die aufgesetzte Kapuze verbirgt ein wenig sein Gesicht. Er wirkt zurückhaltend.

Die dicken Posen à la 50 Cent bleiben beim Fotoshooting zwar aus, dafür überzeugen Killa Kelas weit aus mehr. Auf den zweiten Blick fällt uns noch ein mit einem Kugelschreiber gemaltes Herz auf, das zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand sitzt. Das ist irgendwie süß.

**Text und Fotos:**

Liv Pedersen - [l.pedersen@freihafen.org](mailto:l.pedersen@freihafen.org)

Tilman Höffken - [t.hoeffken@freihafen.org](mailto:t.hoeffken@freihafen.org)





# Krasse Sprache



Behaarte Bifi? Fußhupe? Jugendsprache verändert sich ständig.

## Oma beschwert sich über die Jugendsprache, Papa versucht, sie nachzumachen, Wissenschaftler behaupten, es gibt sie nicht. Was ist los mit dem Slang?

Ach, damals. Was waren das noch für Zeiten. Damals, als sich die ältere Fraktion unserer Gesellschaft, über die Ausdrucksweise der jungen Leute beschwerte. Die Wörter, die sie selbst benutzen, fielen nicht auf, kam dann aber ein Teenager an und fand etwas „affengeil“ oder „astrein“, horchte die gesamte Belegschaft auf. Heute kann man mit den „unschönen“ Wörtern nur noch Senioren aufregen.

Unsere Elterngeneration versucht längst, die Jugendsprache nachzuahmen. Im Film „Sex Up“, versucht eine Dame einem Jungen die Bibel mit Hilfe von „immer mehr junge Menschen finden Jesus richtig geil“ anzudrehen. Und auch in politischen Reden ist der Slang angekommen: Wenn man der österreichischen Gesundheitsministerin Maria Rauch-Kallat (57 Jahre) Glauben schenken darf, wird

„Der neue Gesundheitspass wird ‚mega-affen-titten-geil‘“

der neue Gesundheitspass „mega-affen-titten-geil“. Ihr Ziel war es wohl, mit ihrer Rede mehr zu der jungen Generation durchzudringen. Ob sie das nun erreicht hat, ist die andere Frage.

Doch auch Erwachsene aus unserer direkten Umgebung vergeifen sich immer mehr an Ausdrücken, Sprüchen und Wortkombinationen von Teenies. Anerkennung spielt dabei eine große Rolle. „Man möchte mehr ankommen und vielleicht auch seine eigene Jugendlichkeit zeigen“, sagen Passanten auf Nachfrage. Dass ihre Ausdrücke schon gar nicht mehr „in“ sind, fällt den Erwachsenen dabei nicht auf.

Aber Jugendsprache wandelt sich. Während der Hund bei vielen im Jahr 2002 noch „Fußhupe“ hieß, wurde er bereits ein Jahr später liebevoll „behaarte Bifi“ gerufen. Jugendliche sind eben sehr kreative Köpfe und lassen sich ordentlich

was einfallen, um sich zeitgemäß auszudrücken. Ständig erfinden wir neue Endungen, Sprechweisen und Anreden.

Ob das allerdings reicht, um von einer eigenständigen Jugendsprache zu sprechen, ist fraglich. So sind Forscher wie Peter Schlobinski, Germanistik-Professor an der Universität Hannover, der Meinung: Jugendsprache ist abhängig von „sozialen Zusammenhängen“ und „spezifischen Situationen“. Demnach sprechen Jugendliche im Bewerbungsgespräch anders als auf der Straße und in vertrauter Umgebung.

Prof. Dr. Helmut Henne vom Institut für Germanistik der Technischen Universität Braunschweig hat über die Jugendsprache ein Buch geschrieben. Auch seiner Meinung nach existiert Jugendsprache nicht, sie ist nur eine Erweiterung „zu bestimmten Merkmalen“, wie zum Beispiel Grüßen, Namen, Sprüche und Redensarten, Worterweiterungen und auch Wortkürzungen. Jugendliche haben also nach Henne keine eigene Sprache, sie benutzen nur die deutsche Sprache und bilden aus ihr neue Wörter.

Ob mit einer eigenen Sprache oder nur ein paar Wortschöpfungen – Fakt ist, dass Jugendliche sich sprachlich immer von den Erwachsenen unterscheiden werden. Das war vor 50 Jahren so, es ist heute der Fall und wird auch die nächsten 50 Jahre so weiter gehen. Bleibt nur zu hoffen, dass Erwachsene endlich den Grund für Jugendsprache erkennen – wir wollen uns von Erwachsenen unterscheiden, auch wenn wir später nicht mehr unsere Eltern als „Erzeugerfraktion“ oder „Kohlebeschaffer“ bezeichnen werden.

Text: Stephanie Havemann  
s.havemann@freihafen.org

### Info

Bücher:

„Jugendliche und ‚ihre‘ Sprache“ Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien von Peter Schlobinski und Niels-Christian Heins

„PONS Wörterbuch der Jugendsprache 2007“ von Schülerinnen und Schülern aus ganz Deutschland

Internet:

[www.linse.uni-essen.de/linse/esel/arbeiten/jugendsprache.html](http://www.linse.uni-essen.de/linse/esel/arbeiten/jugendsprache.html)

[www.pons.de/speziell/ausbild/wbjuspra/wandel/](http://www.pons.de/speziell/ausbild/wbjuspra/wandel/)

# Tut euch die Klassiker an

**Lass Goethe zu dir sprechen und dich zu einer besseren Sprache bekehren! Lass dich nicht abschrecken von Theaterfassungen und Fremdwörtern! Tritt die Reise an in die Ästhetik des Komplizierten und gehe als geläuterter Bildungsbürger daraus hervor!**

**F**aust ist oft die große Qual des Deutschunterrichts. Mit einem Lehrer, der monoton und mit erhobenem Finger von der „bedeutendsten deutschen Pflichtlektüre“ redet, kann beim besten Willen kein Spaß für dieses Stück aufkommen. Man quält sich eben durch oder liest nur den Lektüreschlüssel. Aber was wäre gewesen, hätte man Faust eigenständig entdeckt? Ohne Vorwissen wäre wahrscheinlich die Versform erst mal ungewohnt irritierend gewesen. Aber ich bin mir sicher, jeder, der sich länger mit Faust beschäftigt, zieht seine ganz persönliche Bereicherung daraus. Zeit zum sinnieren, Leute!

Wenn du das dann tust, merkst du, dass die Texte und Gedanken genial sind. Sie sind völlig unabhängig von der Zeit, in der sie gelesen werden, und provozieren große Fragen über das

Leben und das Wesen des Menschen. Nur noch einmal für den, der die Geschichte noch nicht kennt: Der Professor und Forscher Heinrich Faust kann sich am Leben nicht erfreuen, da er nicht allwissend ist. Er geht einen Pakt mit dem Teufel ein und verspricht ihm seine Seele, wenn dieser ihm die Freuden des Lebens schmackhaft machen kann. Der Teufel verjüngt Faust und dieser verführt mit seinem neuen Äußeren das unschuldige Mädchen Gretchen. Sie bringt unwissend ihre Mutter um, um mit Faust allein zu sein, ihr Bruder stirbt im Kampf mit Faust und Gretchen wird zum Tode verurteilt, weil sie ihr Neugeborenes getötet hat. Als Faust sie retten will, übergibt sie sich Gott, statt vom Teufel befreit zu werden. So wir sie aus der Hölle erlöst.

Die alte Geschichte wurde oft verfilmt und variiert.

Eine der berühmtesten Verfilmungen ist die mit Gustaf Gründgens und Will Quadflieg im Deutschen Schauspielhaus. Also, Jungs und Mädels, lauft und leiht euch Faust I aus, um groß und klug zu werden und die deutsche Sprache aus dem Morast zu ziehen! Ich will in ganz antifaschistischem Tonfall sagen: Besinnt euch eurer Wurzeln! Geht zurück in die Wälder, schwingt die Axt, jagt euch Wildschweine, werft den Fellschurz um und redet wieder anständig!

Faust I  
Deutschland 1960, 128 Minuten  
Buch: nach Johann Wolfgang von Goethe  
Regie: Peter Gorski  
Mit Gustaf Gründgens, Will Quadflieg

## Hamburger Kultfilm unserer Zeit

**Walter, Ricco und Floyd fahren Auto die Straße entlang. Ein Mann im schnittigen Cabrio versucht, sie zu überholen, doch das Auto von Walter ist schneller. Übermütig rasen sie am Konkurrenten vorbei bis ihr Auto plötzlich anfängt zu dampfen und zu knallen. Ernüchterung nach der Euphorie. Sie nehmen es hin, als hätten sie es erwartet, als wäre es immer so.**

**D**er Film „Absolute Giganten“ erzählt von der Sehnsucht nach Mehr. Drei, die eigentlich nichts im Leben haben außer ihrer Freundschaft, verbringen die letzte Nacht in Hamburg, bevor einer von ihnen für immer wegfährt. Es scheint, als würde das Leben immer gegen sie spielen, als könnten sie nie gewinnen.

Floyd eröffnet Walter und Ricco, dass er am folgenden Morgen um zehn das Containerschiff nach Kapstadt nimmt, ohne wieder zu kommen. Damit endet nicht nur ein Dreierbündnis, sondern das Einzige, was sie aufrechterhält. Sie beschließen, die letzte Nacht zusammen zu verbringen. Fast schmerzhaft sieht man, wie sie sich der Aussichtslosigkeit ihrer Situation entziehen. Wie sie tun, als sähen sie nicht, wie hoffnungslos ihr Leben ist. Das ist das Band, was die drei verbindet. Dann gewinnen sie doch einmal und erringen grandios den Sieg in einem Kickerspiel und schweben in der Euphorie, das Leben ausgekostet zu haben. Doch es folgt sofort die Ernüch-

terung: Ihre Freundin, die sie inzwischen allein gelassen hatten, stirbt unterdessen fast. Man kann eben gegen die Chancenlosigkeit und das Leben nicht ankommen.

Ganz unspektakulär und beiläufig wird von großen Emotionen erzählt. Freundschaft, Sehnsucht und Freiheit. Die drei Hauptdarsteller zeigen mit viel Gefühl den Trotz gegen ihre Situation. Hamburg wird hier fast altmodisch wieder zur Hafenstadt der Sehnsucht nach der Ferne. Sie ist hier ein Abstellgleis für die Hoffnungslosen, die auf das nächste Schiff warten, dass sie irgendwo hin fährt, wo es besser ist.

Ein Film, der mir bewusst macht: Am Ende geht es nicht um das, wonach man sich eigentlich sehnt. Um Sensation und große Ereignisse. Es geht um die Menschen, die einen auf dem endlosen Weg dahin begleiten und die gleichen Träume suchen. Eine neue Sprache, eine neue Generation. Die Herleitung zum Titelthema ist zwar suboptimal, aber ich nehme mir einfach hier den Platz, um diesen großartigen Film vorzustellen. Vielen ken-

nen ihn schon, viele haben von ihm gehört. Die, die bis jetzt drum rum gekommen sind, den Film zu sehen, rufe ich hiermit auf: Schaut ihn euch an, diesen Kultfilm unserer Generation!

Absolute Giganten  
Deutschland 1999, 81 Minuten  
Regie und Drehbuch: Sebastian Schipper  
Produktion: Stefan Arndt; Tom Tykwer

**Text: Linn Hart - [l.hart@freihafen.org](mailto:l.hart@freihafen.org)**



**Linn Hart schreibt in FREIHAFEN über wirklich sehenswerte Filme**

# Warum sagst du eigentlich „Digger“?

An keiner Straßenecke in der City sind wir sicher. Jederzeit und überall können die verpönten sechs Buchstaben unseren Weg kreuzen. Bevor wir jedoch die Augen genervt verdrehen, fällt uns wieder ein, wie wir uns selbst schon dabei ertappt haben, dass uns ein lockeres „Digger“ von der Zunge gerollt ist. Eine Umfrage zu dem typischen Hamburger Schnack.



**Grafik, 33, Hip Hop und Funk DJ aus England; Pheline, Schauspielerin, 25, aus Hamburg:**  
„Das sagen wir, weil wir so dicke Freunde sind.“



**Tobi, 31 ; Cecil, 34, beide Fotografen aus Hamburg**

„Digger sagt man in euphorischen Momenten, z.B.: Digger, guck mal das fette Auto da drüben, Alda.“

**Dina, 22, Modelbookerin aus Hamburg:**  
„Digger sag ich immer, wenn ich Lust darauf habe, ein bisschen prollig zu sein“;

**Natalie, 21, Pressefotografin aus Hamburg:**  
„Das sage ich, weil es ein Hamburger Ding ist.“



**Ifonge, 26, Mutter und Hausfrau, aus Hamburg:**

„Digger ist ein Wort von Hamburger Hip-Hoppern, die das Bedürfnis haben „Nigger“ zu sagen, dies aber nicht dürfen oder wollen.“



**Arne, 32, Projektmanager in einer Internet-Agentur, aus Bremen:**

„Ganz einfach das steht für „Dicker“, nur breiter ausgesprochen.“

**Bilal, 18, Schüler, aus Hamburg:**  
„Digger ist ein Slang, in dem ich definitiv nicht bei einem Vorstellungsgespräch sprechen würde.“

**Engin, 18, Schüler aus Hamburg:**  
„Wer es schafft acht Diggers in einen Satz zu packen, der bekommt `nen Hauptschulabschluss gratis.“



Protokoll: Jenny Nausch - [j.nausch@freihafen.org](mailto:j.nausch@freihafen.org)  
Fotos: Liv Pedersen - [l.pedersen@freihafen.org](mailto:l.pedersen@freihafen.org)

# Können wir mit dir nach Hause kommen?



Karolina in ihrem Wohnzimmer in Mümmelmannsberg

**Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder in der Mönckebergstraße – täglich teilen wir Hamburg mit Tausenden von Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? FREIHAFEN findet es heraus.**

**W**ollt ihr noch Kekse?“, ruft Karolina. Gerade kommt sie aus der Küche, beladen mit Wasserkocher, Teegläsern und einer Rolle Kekse. „Ich hab’ auch noch Gummibärchen“, sagt sie und ist bereits wieder verschwunden. Wir nicken nur und fühlen uns wohl. Der Tee wärmt die Hände, in der Wohnung ist es hell und heimlich. Alles blitzt und strahlt, das Lamynaht, die silbernen Fotorahmen, selbst die frisch renovierten Wände glimmen. Herbstdekoration erinnert an ein bürgerliches Vorstadtheim. Allein der Blick aus dem Fenster untergräbt die Idylle: Plattenbauten drängen sich im Dunkeln aneinander, sumpfiges Licht dringt von den Straßenlaternen auf die Fahrbahn, und die Satellitenschüsseln schreien Unterschicht. Seit zwei Jahren wohnt Karolina jetzt in Mümmelmannsberg, ihr Freund zog letztes Jahr dazu. Nur wegen der Lage würde sie nicht wegziehen. Mit 500 Euro warm bei 64 Quadratmetern ist die Wohnung günstig. Und dann liegt die U-Bahn direkt vor der Tür, es gibt viele Geschäfte und die Nachbarn sind „total nett“. „Klar, die Kollegen haben anfangs gesagt: ‚Spinnst du? Mümmelmannsberg? Voll das Ghetto!‘“, erzählt die 21-Jährige. „Aber ich habe sie eingeladen und sie haben eingesehen, dass es eine ganz normale Wohnung ist.“ Von den Horrorbildern der Medien hält sie nur wenig. „Die meisten hier sind nette Menschen. Klar gibt

es Ecken, wo ich mich nicht hintraue, aber von Gangkämpfen oder so, krieg ich nichts mit. Das erfahre ich auch nur aus der Zeitung.“

Viele Kekse später zeigt Karolina uns die Küche. Herd, Backofen und Waschmaschine finden darin Platz. Die Arbeitsflächen glänzen, nirgendwo steht schmutziges Geschirr und bis auf

drei Kochbücher, ist das Regal leer. Auch der Blick in den Kühlschrank bringt keine Sensationen und wer in Mümmelmannsberg nur Tiefkühlpizza und nährstoffarme Schokodesserts erwartet, ist bei Karolina falsch. Bei ihr füllt eine gesunde Mischung aus Obst, Gemüse, Käse, Milch und Naschkram die Fächer.

Vorurteil um Vorurteil zerplatzt in diesen blitzblanken vier Wänden. So auch jenes einer arbeitslosen Unterschicht: Werktags arbeitet Karolina als Risikoprüferin bei einer großen Versicherung. Ansonsten ist sie gerne zu Hause. „Das klingt spießig, is aber so.“, sagt sie. Mit ihrem Freund spielt sie gerne Playstation oder sieht sich Horrorfilme wie „Gothica“ an. Ab und zu geht sie mit Freunden in der Milkbar was trinken, und dass sie sonst eher früh ins Bett geht, findet sie okay. Das Gerede vom Brennpunkt Mümmelmannsberg und vom Integrati-

onsproblem hingegen geht ihr auf den Senkel. Sie selber wurde in Polen geboren, wuchs aber in Deutschland auf und fühlt sich „deutsch und hamburgisch“. Natürlich sei der Ausländeranteil

höher in Mümmelmannsberg. Aber die Nationalitäten lebten alle unter einem Dach. „Integration ist auch eigene Aufgabe“, findet sie. „Wenn der türkische Opa von unten

mein Päckchen annimmt, bring ich ihm schon mal Kuchen vorbei!“

In 20 Jahren sieht sie sich mit ihrem Freund, vielleicht verheiratet und mit zwei Kindern. Ansonsten müsse sich gar nicht so viel verändern. Gerne würde sie mehr Städtereisen machen oder einmal mit der Queen Mary fahren – „Na ja, vielleicht ist das doch zu spießig.“, überlegt sie und muss lachen.

Wir machen noch Fotos, dann bringt Karolina uns zur Tür. Draußen scheinen Mümmels Straßen etwas freundlicher und während die U-Bahn zurück ins Zentrum fährt, überlegen wir, wen wir wohl das nächste mal kennen lernen werden.

**Der Blick aus dem Fenster untergräbt die Idylle: Plattenbauten drängen sich im Dunkeln aneinander, Satellitenschüsseln schreien Unterschicht**

**Text: Annina Loets - a.loets@freihafen.org**  
**Foto: Lucas Wahl - l.wahl@freihafen.org**  
**Tilman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org**

Jeden Tag Gutes tun.

## Geldnot, Platznot, Zeitnot – aber die Stimmung ist gut

**Am Luruper Goethe-Gymnasium bemühen sich Lehrer, Eltern und Schüler gemeinsam für ein gutes Miteinander im Schulalltag. Was fehlt sind Geld, Platz und Zeit.**

Die Betroffenheit war auf dem Budni-Forum zu merken. Zwei Tage vor der Podiumsdiskussion am 21. November war ein 18-Jähriger in Emsdetten Amok gelaufen, hatte an seiner alten Schule mehrere Menschen verletzt und sich schließlich selbst erschossen. Rechtzeitig aufgefallen sind seine Probleme scheinbar niemandem – trotz selbst gedrehter Waffenvideos und Morddrohungen im Internet. Auch deshalb ging es beim Forum am Goethe Gymnasium in Lurup besonders um eine Frage: Wie kann man das Zusammenleben an der Schule besser machen? „Unser Stadtteil ist ein Abbild Hamburgs“, sagte Egon Tegge über Lurup, „besonders was die sozialen Probleme und den Anteil an Migranten angeht.“ Dass das auch eine Stärke sei, betonte Schülerin Franziska Pfadt: „Wer hier in Lurup zur Schule geht, der bleibt auf dem Boden.“ Die Abiturientin bereicherte zusammen mit ihrem Mitschüler Kai Sander das Expertenteam auf dem Podium, bestehend aus Budni-Geschäftsführer Cord Wöhlke, den Bildungspolitikern Sylvia Canel (FDP) und Christa Goetsch (GAL) und Edith Aufdembrinke von der Dago Kinderlobby.

Großen Wert werde auf das Miteinander von Schülern der einzelnen Jahrgangsstufen gelegt, berichteten Franziska und Kai. Streitschlichter vermitteln am Goethe Gymnasium bei Problemen. In der Pädagogik-AG werden ältere Schüler darauf vorbereitet, an der benachbarten Grundschule Nachhilfe zu geben. Und in verschiedenen Chören und der jährlichen Musiktheater-Aufführung arbeiten die Schüler auch außerhalb des Unterrichts zusammen. „Das ist doch etwas, woran man sich später gerne erinnert!“, sagte eine Schülerin aus dem Publikum „mir fallen jedenfalls nicht zuerst Mathe oder Englisch ein, wenn ich an meine Schule denke.“ Aber auch Mathe und Englisch sollen an der Schule nicht zu kurz kommen. Was an der Schule für richtig guten Unterricht noch fehlt, wollte Cord Wöhlke vom Publikum wissen. „Alles!“, zischte eine Mutter.

Schulleiter Egon Tegge präzierte: Seit drei Jahren gebe es die Ganztagschule in Hamburg, doch immer noch habe die Schulbehörde dafür kein Raumkonzept. So müsse am Goethe-Gymnasium ein 68 Quadratmeter großer Aufent-

haltsraum für 500 Kinder reichen. Auch sein Kollege Frank Berend kritisierte die Schulreform. Die „selbstverwaltete Schule“ führe zwar zu mehr Autonomie – immerhin muss sich die Schule jetzt selbst um Personaleinstellung und Bauungspläne kümmern. „Aber ich habe das Gefühl, dass die Zeit für unsere eigentliche Aufgabe, den Unterricht, immer weiter zurückgeht“, sagte Berend.

Raumknappheit, Personalmangel – die Forderung nach mehr Geld für die Bildung vereinte auf dem Budni-Forum Schüler, Eltern, Lehrer und Politiker. Dem stimmte auch Peter Daschner, Leiter des Landesinstituts für Lehrerbildung zu: „Hamburg ist eine der reichsten Städte Deutschlands. Wenn man aber mal vergleicht, wie das Verhältnis zwischen dem eingenommenen Geld ist, und dem was in Bildung investiert wird, dann steht Hamburg ganz hinten.“ Das Geld, das Ole von Beust jetzt den Hauptschulen versprochen habe, sei zuvor anderswo im Bildungsetat gekürzt worden.

### Budni-Forum in Billstedt

Das nächste Budni-Forum findet am 25. Januar, von 18.45 Uhr bis 21 Uhr, in der Aula des Kurt-Körper-Gymnasiums Billstedt im Pergamentweg 1 statt (Anfahrt: Mit der U3 bis Merkenstraße). Vor Beginn der Podiumsdiskussion steht eine kurze Musical-Aufführung auf dem Programm.

### Bildungsnews

#### Hauptschülerinnen werden öfter schwanger

Hauptschülerinnen werden fünfmal so oft ungewollt schwanger wie Gymnasiastinnen. Das ergab eine Studie der Universität Hamburg, die im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführt wurde. 54 Prozent aller schwangeren Schülerinnen gehen demnach auf die Hauptschule, 11 Prozent aufs Gymnasium. Unter den Befragten, die nicht mehr zur Schule gingen, sind mehr als die Hälfte arbeitslos oder ohne Ausbildungsplatz. Es ist „unübersehbar, dass geringe Bildung und die heute damit verbundene Perspektivlosigkeit das Risiko, ungewollt schwanger zu werden, drastisch erhöhen“, schreiben die Wissenschaftler über die Ergebnisse der Studie in ihrem Bericht „Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen“.

#### Mehr News:

Regelmäßige, aktuelle Bildungsnews gibt es unter [www.starkeschulen-starkekinder.de](http://www.starkeschulen-starkekinder.de) in der Rubrik „News“.



Budni - Geschäftsführer Cord Wöhlke

### Die Budni-Experten

Das Expertenteam des Budni-Forums besucht seit November 2006 zweimal im Monat verschiedene Schulen in Hamburg um mit den Schülern, Eltern und Lehrern – also den Experten vor Ort – über Bildungsthemen zu diskutieren. FREIHAFEN begleitet das Projekt mit einer monatlichen Sonderseite. Ab sofort werden wir zusätzlich zu unseren Foren-Rückblicken und Bildungsnews jeden Monat ein Mitglied des Expertenteams vorstellen.

Den Anfang machen wir mit Cord Wöhlke, dem einzigen Mann im Team des Budni-Forums. Seit 1979 ist er Geschäftsführer von Budnikowsky, er hatte die Idee zu den Budni-Bildungsforen. Warum sich der Leiter eines Drogeriemarktes für Bildung engagiert? „Die Probleme des Bildungssystems sind in der Wirtschaft angekommen“, sagt Cord Wöhlke, „ich möchte auch Hauptschüler als Auszubildende bei Budni aufnehmen.“ Das Problem: Oft sind ihre Leistungen und Disziplin schlecht – gerade, wenn sie in Hamburg zur Schule gingen. „Es darf nicht sein, dass 30 Prozent der Schulabgänger ohne Perspektive in ihr eigenständiges Leben starten“, sagt Wöhlke, „Was da für Potenziale verschwendet werden! Viele von diesen Schülern hätten nur früh genug gefördert werden müssen.“ Das Budni-Forum soll den Druck auf die Politik erhöhen, Schule besser zu machen.

Übrigens: Das Forum ist nicht das einzige Engagement, das Wöhlke neben seiner Arbeit betreibt. Er ist auch aktiv im Plenum der Handelskammer und Botschafter des Unternehmensprogramms „Erfolgsfaktor Familie“.

Mehr Informationen zu Cord Wöhlke, seinen Projekten und den anderen Gründern des Budni-Forums auf [www.starkeschulen-starkekinder.de](http://www.starkeschulen-starkekinder.de) unter „Das Projekt“.



Foto: Felix Pensky

Die Initiatoren des Budni-Forums

# Ideen, Mut und Frühstück gegen Rechts

**Unter dem Motto „Informieren! Diskutieren! Agieren!“ fand am 18. und 19. November „respekt\* – gegen alltägliche Gleichgültigkeit“ in St. Pauli statt.**

**E**in schöner Novembersonntag: Sonnenschein, klare Luft und Vogelgezwitscher strömt die Elbe hinauf nach St. Pauli. Kinder spielen auf dem Hein-Köllisch-Platz. Tritt man allerdings durch die Glastür der Hausnummer Zwölf ins Innere des Stadtteilzentrums „Kolibri“, wird man mit Themen konfrontiert, die die Idylle des Morgens nicht ganz widerspiegeln. Es geht um Deutschland. Um seine dunklen Seiten: Faschismus, Antisemitismus, Rassismus. Doch seit bereits sechs Jahren schafft es die Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände Hamburg (AGfJ) und der Pfadfinder- und Pfadfinderinnenbund Nord (PBN), ein Aktionswochenende auf die Beine zu stellen, was beweist, dass es zur produktiven Auseinandersetzung mit diesen Themen keine Weltuntergangsstimmung braucht.



Ganz im Gegenteil: Insgesamt 400 Interessierte nehmen dieses Jahr voller Motivation und guten Ideen gegen Rechts an den Aktionstagen teil. Am Samstagnachmittag stehen den Teilnehmern verschiedene Workshops rund um das Motto „Informieren! Diskutieren! Agieren!“ zur Auswahl. So kann man, je nach Lust und Laune, entweder über den Nahostkonflikt, die „Kürzel, Codes und Klamotten“ rechter Jugendkulturen oder über die Gedenkstätte des KZ Neuengamme mit anderen Jugendlichen und Erwachsenen unter professioneller Anleitung diskutieren und Erfahrungen austauschen, oder aber in Rollenspielen lernen, rechten Sprücheklopfen richtig entgegenzutreten. Den letzten Workshop gestalten die Macher der Leipziger Satiregruppe „Apfelrot“. Die Vier gewähren unter der Fragestellung, ob man Rassismus mit Satire bekämpfen könne, nicht nur Einblick in ihre Arbeit, sondern auch in ihren „Giftschrank“, um von ihnen parodierte Szenen aus Nazi-Propagandafilmen zu zeigen. Am Samstagabend, der nach respekt\*-Tradition einem Zeitzeugen gewidmet ist, liest der ehemalige Widerstandskämpfer und KZ-Häftling Fritz Bringmann aus seiner Biografie. Im Anschluss an die Lesung wird mit Fritz Bringmann über sein Leben im Dritten Reich, aber auch über seine Einstellung zur aktuellen Entwicklung in Deutschland geplauscht. Alle, die am nächsten Tag nach dem Ausschlafen keine Lust haben, ihren Kaffee allein zu trinken, finden sich am Sonntag wieder im „Kö-

libri“ ein, um sich am reichhaltigen Frühstücksbuffet zu laben. Um nicht nur Mägen, sondern auch Köpfe zu füttern, regt der Journalist Andreas Speit neben Brötchen und Marmelade mit seinem Vortrag zu dem Thema „NPD goes Mainstream“ die Anwesenden zur Diskussion um gesellschaftliche Akzeptanz der rechtsextremen Parteien und Kameradschaften an.

Gerade vor dem Hintergrund des Überfalls auf seine Kollegin Andrea Röppe durch eine Gruppe Neonazis in Brandenburg, macht er auf die Aktualität dieses Themas aufmerksam. Speit zur NPD-Verbots-Debatte: „Warum nicht? – Inhaltlich hätten sie es verdient!“ Für entspannte Klänge und flauschige Scratches sorgen nebenher und zwischendurch die Jungs von der Band „Feinkost“. Mit einer Mischung aus deutschsprachigem Soul,

**NPD-Verbot: „Inhaltlich hätten sie es verdient!“**

Hip Hop und einer Portion Mädchenschwarm sind sie genau die richtige Frühstücksbegleitung. Einen leider etwas feuchten Ausklang findet das Wochenende dann am Sonntagmittag bei der gemeinsamen Luftballon-Flugaktion. Die über das Wochenende hinweg gesammelten Sprüche-Postkarten gegen Rechts werden – trotz inzwischen einsetzendem Regen – an Ballons befestigt und in den grauen Hamburger Hafenhimmel geschickt. Für alle, die es dieses Jahr nicht geschafft haben, mitzumachen, verspricht Mitorganisator Jan Jetter im nächsten Jahr nicht nur besseres Wetter, sondern ein mindestens genauso vielfältiges Programm.

**Text und Fotos: Jonas Fischer - [j.fischer@freihafen.org](mailto:j.fischer@freihafen.org)**



# Männer unter sich – Die Zivischule

**Bad Oeynhausen. Bekannt für nichts – außer seiner Zivischule. Unser Autor nahm dort unfreiwillig an einem dreiwöchigen Lehrgang teil und machte doch das Beste draus – er schrieb Postkarten. Über Rechte und Pflichten, Bierautomaten und schlechte Witze.**

## 1. Woche

Lieber FREIHAFEN,

bin jetzt seit ein paar Tagen im schönen Bad Oeynhausen – einer Autobahn mit angeschlossenen Wohngebiet. Wenn wir abends bei unserem Feierabend-Bierkasten sitzen, hört man dieses monotone Rauschen der Autos, als wäre es die Begleitmusik der Langeweile. In diesem Ort geht wirklich gar nichts. Highlights unserer Woche waren bisher Minigolf, die Sneak-Preview im Kino und der Bierautomat in der Zivischule. Wobei die Nachfrage bei 120 Jungs extrem hoch ist, sodass wir öfters auf den Getränkemarkt um die Ecke ausweichen müssen. Jeder Getränkehändler kann sich nur eine Zivischule in der Nähe wünschen – ein krisensicheres Gewerbe, solange Bier da ist.

Vorhin haben wir etwas über die Anatomie des Menschen gelernt. Am Ende der fünfstündigen Vorlesung wollte Franjo, unser Dozent, noch lustig sein. Er legte eine Folie auf, die das Skelett eines Zivis, mit eingezeichnetem „reinen

Gewissen“, „extra starken Schultern um die Verantwortung zu tragen“ und ähnlich großartigen Scherzen zeigte. Aber wenn man alle drei Wochen dasselbe lehren muss, dann ist es vielleicht eine nette Abwechslung sich solchen Unsinn auszudenken...Übrigens: Am Wochenende dürfen wir alle nach Hause fahren!

Bis bald! Euer Tilman.

## 2. Woche

Lieber FREIHAFEN,

Heute stand „Rechte und Pflichten“ auf dem Stundenplan. Unser Dozent versuchte, uns die Gesetzgebung näher zu bringen. Das schaffte er nur mäßig, weil die Lust an diesem Dienstagmorgen einen weiteren Tiefpunkt erreicht hatte. Bis auf drei Leute versuchten wir über Stunden, die bequemste und gleichzeitig unauffälligste Schlafposition zu finden. Das gelang mir nur schlecht. Ich sitze in der ersten Reihe.

Daher versuchte ich mich kurzzeitig zu motivieren und ein Gespräch über die Pflichten von

Zivis anzufachen. Durch extremstes Desinteresse ermutigt, gab ich dieses Vorhaben aber schnell auf und widmete mich wieder meinen Zeichnungen. Nach diesem Lehrgang werde ich übrigens eine Künstlerkarriere starten. Ich habe inzwischen meinen Zeichenstil bis in die kleinsten Details verfeinert. Um vom „Heimaturlaub“ wieder pünktlich um 8:15 Uhr im Unterricht in Bad Oeynhausen zu sein, musste ich am Montagmorgen übrigens um 3:30 Uhr aufstehen. Schöner Schulweg!

Im Übrigen haben sich die Elektronikgeräte vervielfacht. Fernseher und Getthoblasters, Playstations und Laptops sind zu einem wichtigen Faktor des Zeittotschlagens geworden.

Auch der Mangel an weiblicher Gesellschaft zeigt sein übriges. Im Verlauf des Internet-Explorers zeigen sich Seiten mit hochbrisanten Themen und Bildern. Leider haben wir keine Spinde, um sie aufzuhängen. Der Umgang wird rauer, die Hemmschwelle sinkt. Rülpsen und Furzen gehören inzwischen zur allgemeinen Kommunikation.

Bis zum nächsten mal, Tilman.

## 3. Woche

Lieber FREIHAFEN,

die Zivischule neigt sich nun dem Ende zu. Es wurde zwar viel genörgelt, dass sich die Zeit so hinziehe. Aber eigentlich war es schon eine witzige Sache. Ich kann jetzt besser Kicker spielen. Endlich habe ich „Kill Bill“ 1+2 gesehen – wollte ich immer schon. Und im Unterricht hab' ich gelernt, welche Schäden ich meiner Leber angetan habe. Außerdem werde ich das schöne Bad Oeynhausen vermissen: Den Werre Park, eine Einkaufsmall, die den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens darstellt. Die Autobahn. Unsere Dozenten, bei denen wir uns immer gefragt haben, wie abgestumpft sie sind, immer den selben Kram vor lustlosen Zivis zu lehren. Die Küche, die die unglaublichsten Dinge zauberte. Gebackene Germknödel?? Den Bierautomaten. Und natürlich die Jungs. Aber: Hamburg ich komme!!!

Gruß, Tilman

Text und Fotos: Tilman Höffken -  
t.hoeffken@freihafen.org



Das Interieur der Zivischule in Bad Oeynhausen - Da residiert man gern

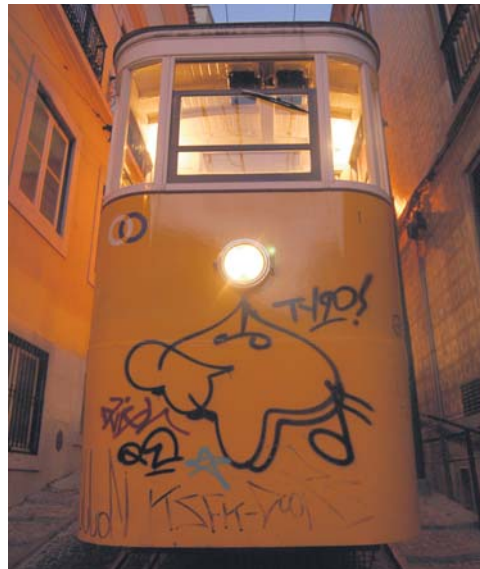
# Allein in Lissabon

**Als Journalist die Welt entdecken – so fühlt es sich an, wenn das Ziel einer Reise ist, einem selbst gewählten Thema auf den Grund zu gehen. Doch der Weg wird das Ziel und die Reise ein kleines Abenteuer.**

Die letzten 34 Stunden habe ich mit Bus fahren verbracht. Es war weniger schlimm als erwartet. Auf dem ersten Teil der Fahrt war Stefan (62) mein Sitznachbar. Ein sehr gesprächiger Mensch, der immer meinte, dass ich: „Stefan halt die Klappe!“ sagen soll, wenn es mir zu viel wird. Ich meinte anstatt dessen häufiger mal: Ich schlaf jetzt ne Runde! Fast immer hatte er dafür vollstes Verständnis.

Dies ist der erste Eintrag in mein Reisetagebuch. Ich bin auf dem Weg, um das multikulturelle Lissabon kennen zu lernen. Meine Aufgabe: Einen Studienbericht über die „Integration der Migranten in Portugal“ zu schreiben. Die Idee entstand, als ich nach dem Abitur den Wunsch hatte die Welt noch ein Bisschen besser kennen zu lernen. Da kam „zis“ genau richtig. Diese Organisation gab mir nach einem Auswahlverfahren eines der 50 begehrten Stipendien. Ich packte meine Sachen: Stadtführer, Fotoapparat, Block und Stift und was man sonst noch so zum Leben braucht. Die geplante Reisezeit betrug einen Monat. „Mein erster Eindruck von dieser Stadt. Sie ist unglaublich leer und ziemlich groß. Wenn ich ehrlich bin, fühle ich mich sehr anonym hier!“ Die Straßen sind kaum mit Leben gefüllt, als ich ankomme. Ganz Lissabon scheint ausgereist zu sein, um die letzten Ferientage fern von all dem Großstadtgetümmel zu verbringen. Schnell tauche ich in das U-Bahn System ein, um mich auf den Weg zu meiner ersten Bleibe zu machen.

Für die ersten zwei Wochen komme ich bei einem jungen deutsch-portugiesischem Paar unter. Den Kontakt hat eine Freundin meiner Mutter hergestellt. Als erstes versuche ich mich zu orientieren und verbringe die Vormittage damit, die Stadt zu



**Vor allem für Touristen ist die historische Straßenbahn in Lissabon noch in Betrieb**

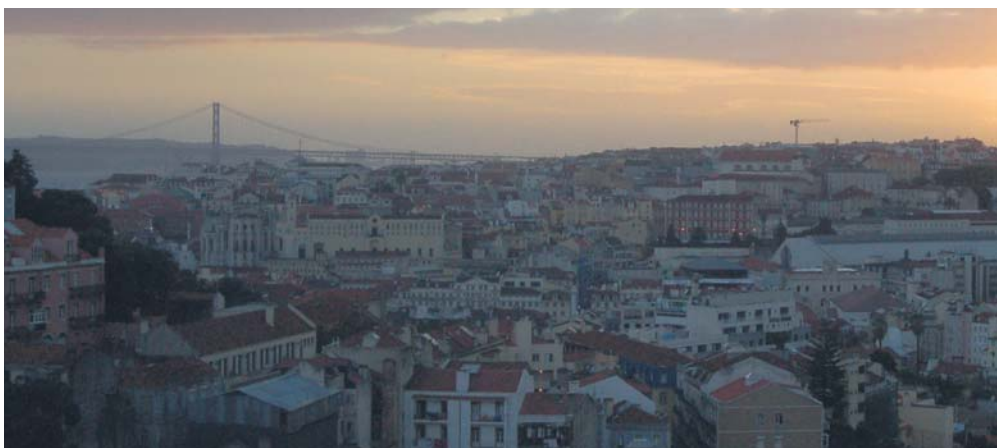
besichtigen. Dabei ist es scheinbar normal sich immer wieder in den unzähligen kleinen Straßen zu verlieren. So entdeckt man Sachen, die noch nicht einmal im Reiseführer stehen. Die Nachmittage verbringe ich in der Migrantenorganisation SOLIM, wo ich ein Praktikum mache und gleichzeitig meinen Studienbericht voranbringen will. Ich spreche mit einigen der Immigranten. Die meisten kommen, um sich von den Mitarbeitern der SOLIM helfen zu lassen. Meist müssen sie Papiere ausfüllen, um ihren weiteren Aufenthaltsstatus zu regeln. „2002 ist sie nach Lissabon gezogen, ihr Bruder lebte schon hier, sie kam illegal. Nachdem sie in Moldawien nach 9 Jah-

ren die Schule beendet hatte, kam sie mit ihrem Ehemann nach Portugal, um Geld zu verdienen. In Moldawien ist es normal, dass ein Familienmitglied in der EU arbeitet, meistens in Spanien, Portugal, Italien. Die Lebensbedingungen in Moldawien sind sehr schlecht. Die Löhne sind niedrig, die Einkaufspreise so hoch wie in Europa. Der durchschnittliche Verdienst liegt bei 50 Euro im Monat. Der Bruder hat immer Kleider und Geld nach Hause geschickt.“ Im Laufe der Zeit lerne ich auch Menschen in meinem Alter kennen, die ich in diesem Monat immer wieder treffe. Manche Begegnungen beschränken sich auch nur auf ein Gespräch. Die Begegnung mit einer Erasmusstudentin verschafft mir dann sogar einen Schlafplatz für die letzten zwei Wochen meines Aufenthaltes. In dieser WG erlebe ich ein einziges Kommen und Gehen von jungen Menschen. Die Bewohner aus allen Ländern der Welt wechseln teilweise monatlich. Oft bleiben Freunde für ein paar Tage zu Besuch und finden eine Bleibe auf dem Sofa im kleinen Wohnzimmer. Ich selbst sehe mich als das beste Beispiel. „Das Fest war eine Geburtstagsfeier und fand auf dem Dach eines Wohnhauses statt, mit dem Blick auf das nächtlich beleuchtete Lissabon. Wunderschön! Es schien, als hätte sich hier oben die ganze Welt versammelt. Israel, Italien, Spanien, Brasilien und Deutschland waren vertreten.“ Am Ende habe ich all die nötigen Informationen für meinen Studienbericht zusammen. Was mir jedoch noch viel wichtiger erscheint, ist die Erfahrung ganz alleine unterwegs gewesen zu sein. Neben der gewonnenen Gewissheit, dass egal wo man ist, man immer auf Menschen trifft, die einem helfen sich zu recht zu finden, weiß ich jetzt auch, wie man eine Bierflasche mit dem Feuerzeug öffnet. Etwas, was ich schon immer mal lernen wollte.

**Text und Fotos: Liv Pedersen - liv@freihafen.org**

## Info

Die Organisation „zis“ (Stiftung für Studienreisen) vergibt 50 Reisestipendien pro Jahr im Wert von 500 Euro an Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren. Voraussetzung für diese Reise ist es im Zielland ein selbst gewähltes Thema zu bearbeiten. Alle weiteren Infos unter [www.zis-reisen.de](http://www.zis-reisen.de)



**Der Blick auf den Fluss Tejo und die Brücke Ponte 25 de April.**



# „Oktoberphobie“ Die Angst vorm Schulanfang in Burkina Faso

**Das Grundgesetz schreibt den Schulbesuch vor, doch nur jedes zweite burkinische Kind kann ihn wahrnehmen. So blickt das ganze Land sorgenvoll auf den Schulanfang, Schüler, Lehrer und Eltern.**

In der einzigen Grundschule in dem Dorf Hamele, sind 500 SchülerInnen in sechs Räumen untergebracht. Sie teilen sich mit fünf bis sieben Kindern eine Bank, die eigentlich für drei Kinder vorgesehen ist. Manche der Kinder unter sieben Jahren werden nach Hause zurück geschickt und müssen bis zum nächsten Schulanfang warten, weil es nicht genügend Plätze für alle gibt. Dennoch ist das 12 000 Einwohner-Dorf Hamele Vorreiter in der Schulbildung: Dank der Hilfsorganisation Association Jeunesse loba pour le Developpement (AJID) wurde ein Einschulungsrekord von 145 neuen Anmeldungen aufgestellt. Was wenig klingt ist viel, denn ein geregelter Schulbesuch, wie vom Grundgesetz vorgesehen, wird vielen Schülern in Burkina Faso durch zahlreiche Hindernisse verwehrt. Als Folge tritt eine „Oktoberphobie“ ein, eine Angst vor dem Schulanfang, unter der sowohl Eltern und Lehrern, als auch Schüler leiden.

Die meisten SchülerInnen haben keine richtigen Schulferien. Sie müssen nach Beendigung des Schuljahres ohne Pause ihren Eltern bei der Erledigung ihrer Arbeit helfen, um den Unterhalt der Familie zu sichern. Da die Schulferien in diesem Land in die Regenzeit fallen, d.h. in die Hauptarbeitszeit in der Landwirtschaft, müssen sie, statt ihre Ferien zu genießen und etwa zu verreisen oder sich auszuruhen, in den Mais-, Hirse- oder Baumwollfeldern sieben Tage die Woche arbeiten. Wer sich weigert, lebt auf der Straße und hungert und, was am schlimmsten ist, wird für das nächste Schuljahr keine finanzielle Unterstützung durch die Eltern bekommen. Wenn die Schüler nach drei Monaten zurück zur Schule gehen sind viele krank und erschöpft von der schweren Feldarbeit in den Ferien. Keine guten Voraussetzungen für einen unbeschwerten Blick auf den Schulanfang.

Doch auch für die Eltern ist die Situation schwierig: Trotz aller Anstrengungen bekommen diese häufig das jährliche Schulgeld nicht zusammen, das mit etwa 100 Euro dem monatlichen Einkommen eines mittleren Beamten entspricht. Zum Schulanfang stehen daher Ehre und Würde der Eltern auf dem Spiel. Sie möchten ihr

Versprechen, das Schulgeld zu beschaffen, den Kindern gegenüber einlösen. Sie müssen dabei auch ihr Ansehen in der Gesellschaft verteidigen und ihre Kinder zur Schule schicken. Aber nach drei Monaten harter Arbeit in der Subsistenzwirtschaft reicht das Geld nicht einmal zum Überleben. Und an das Schulgeld für ihre Kinder ist nicht zu denken.

Und die Lehrer? Die haben vor allem mit strukturellen Problemen zu ringen: In vielen Grundschulen sieht man mehr als 150 Schüler in einem Klassenraum. Bei Temperaturen von über 45°C, ist die Luft im Klassenraum unerträglich. Oft gibt es nicht einmal Fenster. Die LehrerInnen sind unzufrieden, weil es fast unmöglich ist unter diesen Bedingungen zu arbeiten. Viele Lehrer verlassen wegen der harten Arbeitsbedingungen die Schulen. Jene die bleiben, leiden unter der „Oktoberphobie“, der Angst vorm Schulbeginn. Die Konsequenz aus einer solchen Situation ist ein totales Desaster, wenn sie wie dieses Jahr, eine häufige „Nichtbeschulung der Kinder“ bedeutet. Dieses Jahr besucht nur jedes zweite Kind die Schule. Von den Kindern, die die Chance haben, zur Schule zu gehen, wird nur ein Zehntel die Sekundarschule erreichen. Das liegt auch an dem Bevölkerungszuwachs Burkina Fasos, der jährlich um durchschnittlich 3 Prozent steigt. 14

Millionen Menschen leben heute in diesem Land und der Bevölkerungszuwachs, der auch zu einer Zunahme der Armut führt, ist nicht zu besiegen. Diese Armut macht alles kaputt, sie lässt die Burkinabés vergessen, dass die Schulbildung für alle ihre erste nationale Priorität ist.

Hilfsorganisationen wollen die Leute auf dem Land überzeugen, ihre Kinder einzuschulen, aber zum Schulanfang haben sie Angst vor dieser Aufgabe. Das Risiko, als Demagoge betrachtet zu werden ist hoch. Auch in dem Dorf Hamele vollzieht sich die Sensibilisierung nicht reibungslos: Die Organisation hatte das Vertrauen der Menschen gewonnen, Kinder wurden angemeldet, aber jetzt fehlt eine finanzielle Unterstützung, um drei neue Klassenräume für die Schule zu bauen. Die Eltern von diesen Kinder verstehen nicht mehr, warum die Organisationen und die Regierung die Bevölkerung motiviert, ihre Kinder einzuschulen, obwohl sie kein Geld haben, um Klassenräume zu bauen, damit alle schulfähigen Kinder zur Schule gehen können. Das macht den Mitarbeitern der Organisation Angst. Schließlich riskieren sie ihre Glaubwürdigkeit gegenüber der Bevölkerung. So erreicht sie auch Hilfsorganisationen und Regierende – die Oktoberphobie.

**Text: ISSA SANFO (Redaktion l'oeil des jeunes)**



**Bis zu 500 Schüler teilen sich einen Klassenraum: Die Grundschule in Hamele**

### Erneuerbare Energien schonen das Klima und sichern die Energieversorgung von morgen. Deshalb beteiligt sich Vattenfall am ersten Offshore-Windpark in der deutschen Nordsee.

Allein die Größe ist beeindruckend. 180 Meter sind es vom Fuß der Säule bis zur Spitze des Rotorblatts, das senkrecht in den Himmel ragt – 50 Meter höher als der Hamburger Michel. Dort oben fängt das Windrad die Kraft der Luft ein, um daraus Strom zu gewinnen.

Als weltgrößte Windmühle ging die 5-Megawatt-Anlage der Firma Repower vor zwei Jahren in Brunsbüttel ans Netz. Im Testbetrieb sollte sie beweisen, dass sie zuverlässig arbeitet – und damit seetauglich ist. Denn eigentlich sind Windräder dieser Größe nicht für den Einsatz an Land gebaut, sondern sollen in so genannten Offshore-Anlagen im Meerwasser vor der Küste stehen.

Für das Riesenrad von Repower kommt jetzt die Stunde der Wahrheit. Sechs der Kolosse sollen vor der Nordseeinsel Borkum errichtet werden. Dort entsteht in den kommenden beiden Jahren das erste

deutsche Offshore-Testfeld, das Vattenfall zusammen mit Eon und EWE betreibt.

Die Stromerzeugung auf hoher See ist mit hohen Erwartungen verbunden. Bis zum Jahr 2025 soll nach dem Willen der Bundesregierung ein Viertel der deutschen Stromproduktion aus Windkraft kommen, das wäre fünfmal so viel wie heute. Den größten Teil davon sollen die Offshore-Anlagen liefern.

Tatsächlich bietet die Lage vor der Küste Vorteile gegenüber den Windparks an Land. Offshore weht der Wind stärker und gleichmäßiger. So könnten sich die Schwankungen vermindern, die heute das größte Problem der Windenergie darstellen: Damit bei plötzlicher Flaute nicht die Stromversorgung zusammenbricht, müssen bisher ständig Reservekapazitäten vorgehalten werden, die kurzfristig einspringen können. So steht hinter jedem Windpark ein Schattenkraftwerk mit konventioneller Erzeugung aus Kohle oder Gas.

Die Offshore-Anlagen versprechen mehr Leistung und größere Beständigkeit. Gleichzeitig stellen sich neue technische Herausforderungen. Die Windräder vor Borkum werden in einer Wassertiefe von rund 30 Metern stehen und müssen so fest im Meeresboden verankert werden, dass sie Sturm und Wellen standhalten. Für Wartungsarbeiten sind sie schwer zugänglich und müssen daher besonders zuverlässig arbeiten. Und für den Stromtransport müssen neue Kabel ins Meer gelegt und zusätzliche Leitungen an Land gebaut werden.

### Pionierprojekt für Vattenfall

Klaus Rauscher, Vorstandsvorsitzender von Vattenfall Europe, spricht mit Blick auf die Testanlage vor Borkum denn auch von einem „Pionierprojekt“. Dort sollen Erfahrungen im Betrieb der Offshore-Anlagen gesammelt werden, um den weiteren Ausbau dieser Technik zu ermöglichen. „Dieses Projekt ist in zweierlei Hinsicht wichtig“, sagt Rauscher: „Es leistet einen bedeutenden Beitrag, um unserer Verantwortung für das Klima gerecht zu werden. Gleichzeitig sichert es die weitere Nutzung von offshore erzeugtem Strom, wenn es gelingt, den dafür notwendigen zügigen Ausbau der Netzinfrastruktur auch an Land zu realisieren.“

Klimaschutz und Ressourcenschonung sind die stärksten Triebfedern beim Ausbau der erneuerbaren Energien. Dem Wind wird hier das größte Potenzial zugetraut. Aber auch Wasserkraft, Erdwärme, Biomasse und Solarenergie können helfen, die zukünftige Energieversorgung zu sichern und den Ausstoß des Treibhausgas Kohlendioxid zu verringern.

Besonders die Biomasse hat als nachwachsender Rohstoff in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Vattenfall hat im Frühjahr in Billbrook Hamburgs erstes Biomasse-Heizkraftwerk in Betrieb genommen. Es verbrennt jährlich rund 140.000 Tonnen Altholz und erzeugt damit Strom und Wärme.



Hier fehlt noch die Bildunterschrift!!!!!!!  
Bitte durch eine BU ersätzen.



Zukunftstechnologie im Heizwerk: Eine Brennstoffzelle versorgt die Hafencity umweltfreundlich mit Strom und Wärme

## Energie aus Wind und Wasserstoff

Aus der Tiefe der Erde holt das von Vattenfall betriebene bislang einzige deutsche Geothermie-Kraftwerk im mecklenburgischen Neustadt-Glewe Energie. Ein weiteres Erdwärmekraftwerk baut Vattenfall in Groß-Schönbeck bei Berlin. Durch aufwendige Bohrungen wird dafür eine geeignete Stelle gesucht, um aus rund 4.000 Metern Tiefe heißes Wasser hoch zu pumpen und dessen Wärme zur Energieversorgung zu nutzen.

Wärme von oben sollen die Solarthermie-Anlagen in der Hamburger HafenCity einfangen. Nachdem sich die Stromgewinnung durch Photovoltaik für Deutschlands Wetterverhältnisse als nur begrenzt geeignet erwiesen hat, setzt Vattenfall jetzt auf Wärmegewinnung durch Sonnenenergie. So sollen im Zukunftsstadtteil HafenCity Solarkollektoren mit ei-

ner Fläche von 1.800 Quadratmetern rund 40 Prozent des Warmwasserbedarfs decken.

Ebenfalls in der HafenCity liefert seit Anfang des Jahres eine Brennstoffzelle Energie. Die Pilotanlage am Heizwerk HafenCity soll die Alltagstauglichkeit der Wasserstoff-Technologie erproben. Wasserstoff gilt als Energieträger der Zukunft, weil er eine Speichermöglichkeit für Strom darstellt: Durch Elektrolyse kann aus Wasser mit Strom Wasserstoff gewonnen werden, der gespeichert und transportiert werden kann, um später in einer Brennstoffzelle wieder Strom zu erzeugen. Damit lassen sich Autos – wie die Hamburger Wasserstoffbusse – antreiben, aber auch Haushalte versorgen.

So könnte die Wasserstoff-Technologie in Verbindung mit den Offshore-Anlagen eine

Lösung für das Problem der schwankenden Windkraft bieten: Statt das Stromnetz technisch zu belasten, könnten die Windmühlen vor den Küsten Wasserstoff aus Meerwasser produzieren, der in Pipelines an Land transportiert und jederzeit bei Bedarf zu Strom gemacht werden kann.

Noch sind bei diesem Verfahren die Energieverluste zu hoch. Vattenfall arbeitet trotzdem daran, die Voraussetzungen für diese Technik zu schaffen. „Wir müssen heute die Lösungen für die großen Herausforderungen von morgen entwickeln“, sagt Vattenfalls CEO Lars Josefsson. „Nur so können wir zu einer nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft beitragen und den Klimawandel bekämpfen. Dafür haben wir als Energieunternehmen eine besondere Verantwortung.“



Horns rev in der Nordsee ist der weltweitgrößte Offshore-Windpark und wird von Vattenfall betrieben

# Ohne Petterson im Studio

**Die Band Findus steckt mitten in den Aufnahmen zu ihrem zweiten Album. FREIHAFEN hat sie zwischen Tonbändern, Kabeln und Gitarrenklängen im Studio besucht.**

**D**as Gewerbegebiet etwas außerhalb von Kiel ist einer dieser Orte, die man nicht zweimal im Leben besucht, wenn man nicht muss. Kristian (18), Simeon (18), Jannes (17), Elias (17) und Stefan (17) müssen nicht, sie wollen. Nicht, weil sie auf den LKW-Lärm des türkischen Großhandels oder das semi-industrielle Flair von Fleischproduktion stehen. Sondern weil sie hier die Songs für ihr neues Album aufnehmen. Arbeitsplatz ist das Studio der Kieler Band „Smoke Blow“, ein verrauchter Keller- und Bürohaus, vollgestopft mit Verstärkern, Gitarren und Band-Merchandising.

## Autofahren und Kulturschnuppern in Weimar

Hier machen Findus zusammen mit Produzent und Aufnahmeleiter Björn Seiz aus den selbstgemachten Demo-Aufnahmen und ihren Ideen Stücke, die Vinyl-Qualität haben. Und das komplett analog: Statt Festplatte und Drumcomputern kommen noch richtige Tonbandrollen zum Einsatz. Inzwischen sind Schlagzeug, Bass und die erste Gitarre eingespielt. Bei Alsterwasser und Zigaretten diskutiert und probiert die Band an Details in der Gitarrenstimme herum, fachsimpelt über Instrumente, Konzerte und Bandshirts. Trotz Euphorie und Zeitdruck bleibt den Jungs genug Zeit, FREIHAFEN einige Fragen zu beantworten.

**FREIHAFEN: Ihr wart vor kurzem auf Tour durch Ostdeutschland. Wie war das für euch?**

Findus: Mal was anderes. Raus aus der Schule und rein in den kleinen, weißen Mietbully. Stundenlang Autofahren und Kulturschnuppern in Weimar. Und vor allem mal echt eine Kelle voll Spaß haben.

**Im Moment arbeitet ihr an einem zweiten Album. In welche Richtung wird das gehen?**

Wir nehmen gerade sechs Songs auf, die wir teilweise auch schon live „ausprobiert“ haben. Die kommen dann auf ein Split-Album, zusammen mit sechs anderen Songs von der Band „Boutique Rouge“ aus Kiel.



Findus - Simeon, Jannes, Elias, Kristian und Stefan (von links)

Foto: Armin Redohl

### Was hat sich an eurem Klang im Vergleich zum letzten Album geändert?

Die Lieder haben sich verändert, indem sie direkter geworden sind, auch gerade durch das Studio. Sie sind nicht mehr so...verspielt wie die alten Sachen. Aber wir sind selbst noch ziemlich gespannt, was sich im Laufe der Aufnahmen noch so herauskristallisiert. Man weiß halt nie hundertprozentig, was aus dem Stück wird, das man mit ins Studio nimmt.

### Wie kommt euer Album unter die Leute?

Wir haben gerade mit „Döner Diskothek“ aus Kiel ein nettes, kleines Label gefunden. Die wollen glücklicherweise für uns die Produktion und den Vertrieb des Albums übernehmen, womit wir dann hoffentlich demnächst auch im gut sortierten Plattenhandel zu finden sind. Und das Beste ist, es wird das Album auch in Vinyl-Form geben, da fühlt man sich schon ein bisschen groß.

### Und was wird aus eurem eigenen Label „Delikatess“?

Also mit dem Begriff „Label“ sollte man noch ein bisschen vorsichtig sein. Wir bezeichnen es eher als eine Art „Musikkollektiv“. Das Projekt steht halt noch in den Startlöchern. Das Ziel ist aber, Bands aus der Umgebung, also aus Ostholstein zu fördern und auch aufzunehmen.

### Ihr macht jetzt seit 2004 zusammen Musik, was hat sich seit damals verändert?

Vor allem die Ernsthaftigkeit der Sache hat deutlich zugenommen. Wir haben so zum Zeitvertreib angefangen und daraus ist nach und nach etwas Größeres geworden. Wir hatten zu erst auch einen anderen Namen, den wir später abgelegt haben, um quasi ins zweite Kapitel der Bandgeschichte zu starten.

### Hat eure Heimat, das eher ländliche Ostholstein, einen Einfluss auf eure Musik?

Eigentlich eher weniger, so provinzig leben wir ja

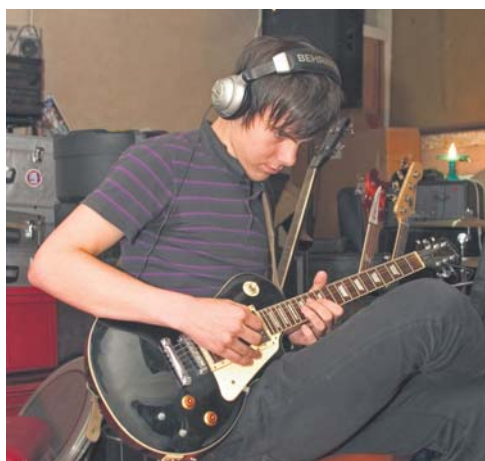
nun auch nicht... Aber andererseits kann man dort schon freier und kreativer sein, als in einer Metropole. Du hast halt nicht so viele Einflüsse und Ablenkungen, die sich direkt auf deine Musik auswirken. Kurzweilige Trends bekommst du gar nicht so intensiv zu spüren und kannst dein Ding irgendwie besser durchziehen

Text und Fotos:  
Jonas Fischer - [j.fischer@freihafen.org](mailto:j.fischer@freihafen.org)

## Findus

Das nächste Mal live in Hamburg:  
Molotow, 24.2.2007

Weitere Infos und Näheres zum bald erscheinenden Album unter:  
[www.findusmusik.de](http://www.findusmusik.de)



Kristian beim Einspielen der Gitarrenstimme



Blick durchs Studiofenster



Produzent Björn Seiz beim Abmischen der Aufnahmen

## Konzerte

War schon:

### Take off your clothes

Uebel und Gefährlich 19.11.

Im ausverkauften Uebel und Gefährlich brodelt es, man hat die Wahl: tanzen oder ersticken. Also tanzen, über eine Stunde ohne Pause, wild und ausgelassen. Dann noch singen, egal ob man den Text kennt, sonst eben kreischen. Nicht wichtig, dass man gebierduscht ist, vor Schweiß trieft und Eins mit seinen Klamotten geworden ist. Einfach glücklich dran denken, dass man teilhat an diesem letzten Hamburg-Konzert der Scientists. Euphorie gepaart mit den netten Sprüchen der Jungs auf der Bühne weckt in der ersten Reihe bald den Wunsch nach leichter bekleideten Scientists.

Kriegten sie nicht, dafür eine Zugabe: ein 1a Konzert und einen Muskelkater, herrlich!

Ganz bald:

### Placebo

Alsterdorfer Sporthalle 16.12.

Der Placebo-Effekt — Placebo ist im engeren Sinne eine Tablette ohne medizinischen Wirkstoff. Dennoch wurde bei Patienten eine positive Wirkung festgestellt: der „Placebo-Effekt“, der darauf beruht, dass der Patient an die vermeidliche Wirkung glaubt. Hier kommt ein neuer Weg diese Wirkung zu erlangen, ganz ohne Pillen und Nebenwirkungen: Das anstehende Placebo Konzert. Ich möchte sogar behaupten der Effekt wird noch verstärkt durch dieses Glücksgefühl, das durch die höchst euphorisierenden Klänge ausgelöst vom Bauch in die Beine wandert. Das immer dann entsteht, wenn man schweißgebadet nach einer Zugabe kreischt. Genau das werdet ihr erleben. Die Spezialisten dieses Effekts beehren uns mit ihrer 5. Studioplatte. „Meds“ auf der Playlist und die Howling Bells als Unterstützung sind besser als jede Tablette.

Bald:

### Clap Your Hands Say Yeah

Knust 11.02.

Extraordinaire — Packen, kleben und verschicken können die fünf Herren wunderbar. Ihr erstes Album hat es ihnen beigebracht. „Clap Your Hands Say Yeah“ verkaufte sich komplett ohne Label und Vertrieb über 30.000-mal, da soll mal einer sagen, dass das nichts sei. Ob sie ihr Handwerk auch auf der Bühne auch so gut beherrschen, müsst ihr entscheiden. Obwohl es noch etwas dauert, könnt ihr schon mal gespannt sein auf Indierock mit einer Stimme, die für den einen vielleicht seltsam-, für den anderen aber sehr aufregend klingt.

Text: Lea Zierrot - [l.zierrot@freihafen.org](mailto:l.zierrot@freihafen.org)

# Ein Eisschrank privat

Bei den Freezers geht es zur Zeit heiß her: Ein neuer Trainer soll endlich zum sportlichen Dauererfolg führen. Doch, wie sind die Spieler privat? FREIHAFEN traf Stürmer Max Lingemann zwischen Training und Massage.



Eisige Angelegenheit - Die Hamburg Freezers in voller Aktion

Das Training ist gerade vorbei und ich warte vor der Halle auf den 22-jährigen Stürmer Max Lingemann. Wenige Meter von mir entfernt stehen zwei etwa 40-jährige Frauen auf der Pirsch nach Autogrammen. Schnell wird mir bewusst: Scheinbar treffe ich gleich einen Star.

Und da kommt er auch schon. Mit schlabberiger Trainingshose und grau-meliertem T-Shirt. Sieht so ein Star aus? Zusammen gehen wir vorbei an den Frauen und, nachdem Max brav Autogramme gegeben hat, hinein in die Trainingshalle. Hinter mir höre ich Getuschel.

**Max, momentan läuft es nicht optimal bei den Freezers. Willst du in Hamburg bleiben?**

Ja, mein Vertrag läuft sowieso noch über diese Spielzeit hinaus. Und ich fühle mich in der Mannschaft sehr wohl. Ich gehe also davon aus, dass ich auch noch in der nächsten Saison bei den Hamburg Freezers spielen werde.

**Wie sieht ein typischer Nicht-Spieltag bei dir aus?**

Viertel nach zehn ist Training, das heißt, wir müssen Viertel nach neun da sein. Dann bin ich meistens um halb neun da. Training geht so bis halb eins und um eins bin ich dann raus. Nach dem Training gehe ich dann oft noch mit einigen der Jungs zum Mittag. Dann mal in die Stadt auf'n Kaffee oder ich erhol mich.

**Und gefällt dir Hamburg?**

Ja, das ist allgemein eine super schöne Stadt, eine Metropole würde ich schon fast sagen. Sehr schön ist die Innenstadt, die Skyline an der Binnenalster. Und man kann auch so viele kulturelle Sachen machen, was sehr schön ist. Wenn man die Stadt nicht kennt, kann ich auf jeden Fall eine Stadtrundfahrt empfehlen, weil, die ist super. Oder 'ne Hafentrundfahrt. Meine Heimat bleibt aber ganz klar Düsseldorf. Da bin ich seit meiner Geburt. Ich fahr auch immer in den drei

Monaten Sommerpause oder wenn wir frei haben nach Hause zu meiner Familie und zu Freunden. Düsseldorf ist ganz klar die Nummer 1.

### **Dann gehörst du auch zu der Sorte „Karnevalsmensch“?**

Ja, total. Letztes Jahr hab ich es leider nicht geschafft runter zu fahren, weil wir Spiele hatten. Wie es dieses Jahr aussieht, hab ich noch gar nicht geschaut, aber ich glaube, das sieht auch schlecht aus. Von daher kann ich mich dieses Jahr wohl leider auch wieder nicht verkleiden.

### **Als was würdest du denn gehen?**

Als Clown, glaub ich. Also, ich hab ein Clownskostüm zu Hause.

### **Gibt es denn die altbekannte Fehde zwischen Köln und Düsseldorf noch?**

Ich kenn viele Leute aus Köln und na klar kommt mal ein Spruch wie „Altbier schmeckt besser als Kölsch“ oder „Helau statt Alaaf“. Aber man hasst sich nicht mehr. Das war vielleicht früher. Aber jetzt ist die Brisanz nur noch da, wenn es um Sport geht. Ich könnt mir also auch eine Freundin aus Köln vorstellen, bin allerdings im Moment schon glücklich vergeben.

### **Möchtest du irgendwann wieder in Düsseldorf spielen?**

Also, ich hab in Düsseldorf noch nie in der ersten Mannschaft gespielt, das wäre natürlich ein Traum, da mal zu spielen. Aber im Moment stellt sich die Frage für mich nicht, weil ich mich hier wohl fühle. In Hamburg passt momentan alles. Aber man sollte niemals nie sagen, denke ich.

### **In einem Interview sagtest du, Scarface sei dein Lieblingsfilm...**

Ja, das stimmt. Das erste Mal habe ich den, glaube ich, mit 16 gesehen. Da ist mein Lieblingsschauspieler Al Pacino dabei und ich finde, das ist der beste Film von dem. Das ist einfach eine gute Mischung von beidem: Er ist ein guter Schauspieler und der Film passt einfach zu ihm, wie er den Gangster spielt. Und das ist schon ziemlich cool.

### **Musikalisch hat Scarface ja vor allem die Hip Hop-Kultur mit geprägt. Hörst du privat auch Hip Hop?**

Ja, und House. Hauptsächlich höre ich amerikanischen Hip Hop, aber deutscher kann auch schon cool sein. Aber eigentlich favorisiere ich so die Klassiker, also Snoop Dog und 50 Cent, die Sachen, die auch in den Charts sind.

### **Glaubst du, dass Hip Hop die deutsche Jugendkultur mitgeprägt hat?**

Naja, man kann gut drauf Party machen. Und, wenn jeder gut drauf ist, dann verbindet das eben. Geprägt kann ich nicht sagen, weil ich bin nicht so der Hip Hopper, der da voll drauf abfährt. Aber ich hör es gerne. Ich find's cool,

dass es so gekommen ist, dass Hip Hop jetzt eine der meistgehörtesten Richtungen ist.

### **Und wo gehst du in Hamburg feiern?**

All zu viel Zeit bleibt für uns ja leider nicht, Party machen zu gehen. Wenn wir frei haben geh ich ab und zu mal auf die Reeperbahn. Letztens war ich das erste Mal in der China Lounge, da ist es ganz witzig.

Oder ich geh in eine Karaokebar. Aber wie gesagt, viel Zeit bleibt nicht und meistens bleib ich am Wochenende dann auch lieber zu Hause, anstatt mir Alkohol reinzukippen. Das schwächt mich.

### **Wann willst du mit Eishockey aufhören?**

Ich hab ja gerade erst vor vier Jahren angefangen. Mitte dreißig oder so.

### **Verdient ihr hier soviel, dass ihr euch danach zur Ruhe setzen könnt?**

Na ja, das muss jeder selber wissen. Wenn man sein Geld gut anlegt, könnte es schon sein, dass der eine oder andere sagt ‚Du ich mach gar nichts mehr‘. Aber im Endeffekt macht man schon irgendwas. Trainer, Manager, je nachdem, wie es läuft. Man bekommt da eigentlich ziemlich gute Kontakte. Aber ich hab ja noch ein paar Jahre Zeit.

Allerhöchste Zeit wird es aber jetzt für seine Massage. Als wir ungefähr zwanzig Minuten später, die Halle verlassen, stehen die beiden Frauen noch immer an der selben Stelle, Trikot und Stift natürlich griffbereit. Die dickere von beiden schaut mich fragend an. Auf dem Weg zurück zur S-Bahn muss ich aber etwas enttäuscht feststellen: Ein richtiger Star war

das nicht. Und auch sonderlich viel zu sagen hatte er nicht, stattdessen kommentierte er, lachend und im sympathischen Ruhrpott-Slang, immer wieder, wie „einfach cool“ alles sei.

**Text: Jenny Wolf - [j.wolf@freihafen.org](mailto:j.wolf@freihafen.org)**

**Foto: Liv Pedersen - [l.pedersen@freihafen.org](mailto:l.pedersen@freihafen.org)**



**Im Gespräch stand Max Lingemann  
FREIHAFEN Rede und Antwort.**

## Neujahrsschnack

Ob Spinnen, Speichel oder Speisereste: Ekel ist ein Gefühl, das jeder kennt. Im Februar erscheint Heft Nr.15, die Ekel-Ausgabe. Daher Augen aufhalten und FREIHAFEN lesen. Anlaufstellen sind alle weiterführenden Schulen, die Uni und auserwählte Cafés zwischen Altona und der Sternschanze.

Du interessierst dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:

- >> Redaktion
- >> Anzeigen
- >> Foto
- >> Layout
- >> Öffentlichkeitsarbeit
- >> Vertrieb

Wir treffen uns jeden Sonntag um 18 Uhr im Haus der Jugend Stintfang, Alfred-Wegener-Weg 3 an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org) oder auf Nachfrage per Mail an [mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org).

Du hast Gedanken zu einem Artikel? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis findet, oder an [chefredaktion@freihafen.org](mailto:chefredaktion@freihafen.org).

Übrigens: Direkt im Januar starten wir mit einer dicken FREIHAFEN-Party ins neue Jahr. Schau einfach ab 2.1. auf [www.freihafen.org](http://www.freihafen.org) nach Termin, Ort und den fetten Bands.

Komm gut ins neue Jahr!

Dein FREIHAFEN-Team

*Langeweile?*

*Mach mit bei Freihafen!*

**FREIHAFEN-Mitmachtage**

**14. und 21. Januar 2007 um 18:00**

**Alfred-Wegener-Weg 3**

**20459 Hamburg**

**oder:**

**[mitmachen@freihafen.org](mailto:mitmachen@freihafen.org)**

**[www.freihafen.org](http://www.freihafen.org)**



**FREIHAFEN** 